

# Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 104.

Dinstag am 7. Mai

1850.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., mit Kreuzband im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr. Für die Zustellung ins Haus sind halbjährig 30 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post porto-frei ganzjährig, unter Kreuzband und gedruckter Adresse 13 fl., halbjährig 6 fl. 30 kr. — Insetationsgebühr für eine Spaltenzeile oder den Raum derselben, für einmalige Einschaltung 3 kr., für zweimalige 4 kr., für dreimalige 5 kr. C. M. Insetate bis 12 Zeilen 1 fl. für 3 Mal einzuschalten.

## Nemtlicher Theil.

Die Stadtgemeinde Laibach hat die in Erledigung gekommene II. Stadarmenarztes-Stelle dem Hrn. Dr. Emil Stöckel zu verleihen befunden.  
Laibach am 30. April 1850.

Die k. k. Grundentlastungs-Landescommission für das Kronland Krain hat bei den in Wirksamkeit tretenden Districtscommissionen als Rechtskundige: den Aushilfsreferenten bei der hierortigen k. k. Kammerprocuratur Dr. Alois Haan; den Aushilfsreferenten beim hiesigen Stadtmagistrate Johann Burger; den ehemaligen l. f. Bezirks-Commissär von Neustadt Karl Waschniarius; den ehemaligen Bezirks-Commissär von Gottschee Wenzel Hertel und den Bezirksrichter von Wippach Johann Arko; ferner zu rechnungskundigen Deconomen: den Deconomie-Pächter Stephan Tauzher; den Grundbuchsführer der Stadt Krainburg Augustin Quaiser; die Realitätenbesitzer Franz Krischmann und Dr. Joseph Drel, dann den gewesenen herrschaftlichen Deconomie-Verwalter Johann Komp und den Actuar bei der k. k. Districts-Commission Karl Pecz ernannt.

Laibach am 4. Mai 1850.

Vom Präsidium der k. k. Grundentlastungs-Landes-Commission für Krain.

Der k. k. Ministerial-Commissär und Präsident Dr. Carl Ullepitsch m. p.

Se. Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome den gewesenen Commandanten der Triester Nationalgarde, Militiades Manziarly v. Dellinye sty, als Ritter des kais. österreichischen Ordens der eisernen Krone dritter Classe den Statuten dieses Ordens gemäß in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruhet.

Der Minister des Innern hat den Bezirksgerichts-Adjuncten, Anton Mahler, zum Bezirks-Commissär zweiter Classe für Nieder-Oesterreich ernannt.

Der Minister des Innern hat die galizischen Subernal-Concipisten, Friedrich Haan, Alexander Borowski und Ernest Kulich, zu Kreis-Commissären dritter Classe in Galizien ernannt.

Am 6. Mai 1850 wird in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das VIII. Stück des allgemeinen Reichsgesetz- und Regierungsblattes, welches am 15. Jänner 1850 vorläufig bloß in der deutschen Alleinausgabe erschienen war, nunmehr auch in der böhmisch-deutschen und polnisch-deutschen Doppelausgabe ausgegeben und versendet werden.

Dasselbe enthält unter

Nr. 11. Das kaiserliche Patent vom 30. December 1849, wodurch die Landesverfassung für das Herzogthum Ober- und Niederschlesien sammt der dazu gehörigen Landtags-Wahlordnung erlassen und verkündet wird.

Wien am 4. Mai 1850.

Vom k. k. Redactions-Bureau des allgemeinen Reichsgesetz- und Regierungsblattes.

## Die Nationalgarde.

II.

(Schluß.)

Viel sündigte die fränkisch-österreichische Garde 1848 in und außer den Mauern Wien's — nur ein Theil der Jugend sündigte nicht — der schon früher durch französische Moden gallisirte Löwenstamm, jene gehäbigen Müßiggänger auf Kosten der Aelteren oder des Staates, die der Franzose Flaneur, der Engländer aber viel richtiger Walking gentlemans oder auch Longers nennt. Die sündigten nicht, weder in noch außer der Garde, nur gegen Gott und Staat sündigten sie gerade dadurch — daß sie nichts thaten. Nochmals, der falsche Begriff Nationalgarde und der leidige Egoismus ließen in Oesterreich großen Theils die meisten Versuche, ein Volksheer zu bilden, scheitern. Es liegt eine bittere Ironie in der Beleuchtung der Rede eines Sicherheitsausschusses, der bei einer Volksbewegung sich äußerte: „Wir, der Ausschuss, sind der Kopf, und die Nationalgarde ist nur der Arm;“ — aus beiden Hauptwörtern bildete sich leider das Nebenwort kopsarm.

Statt regem Bemühen, sich gegenseitig als Mitglieder der Volkswehr in der öffentlichen Meinung zu heben, statt sich den Dienst durch Thätigkeit und Mäßigkeit in herzlicher Eintracht zu erleichtern, finden wir leider an vielen Orten bei der Garde gehässiges Moquieren, und von allen die bis in das Lächerliche gehenden Feste der „Fraternité et Egalité“ der Verbrüderung und Gleichheit, über welche mit Recht Oberst Pannasch, der selbst lange genug das undankbare Obercommando in Wien führte, sich äußerte: „Die Verbrüderungsfeste waren meistens Begründungsfeste der Zerrwürfnisse.“

Die Volkswehr hätte in Wien bestanden, so lange man sich gegen etwas Unrechtes zu wehren meinte, die Nationalgarde setzte das point d'honneur noch bis zu den Brüdern Arbeitern und den Barrikaden fort. Die Legion hätte sonst gewiß ihre frischgrünen Lorbern bei der Aufforderung Auersberg's am 26. Mai 1848 als ewige Bürgerkränze mit sich in das Staatsleben mitgenommen. Eine recht amphibische Stellung, nur in den Tagen von Gewalt und Gefahr durchführbar, nahmen in der Garde die Staatsbeamten ein. Das Mißtrauen, das ihnen meistens entgegentrat, glaubten manche durch den Nimbus Bureaucratie, andere durch echtes Fraternisiren zu entwaschen, — beide Theile hätten besser gethan, sich mehr um den mechanischen Dienst, als um Meinungen zu bekümmern. Daß man in der Garde über den eifrigen Gardisten den mindereifrigen Beamten vergaß, war natürlich, daß man im Amte den oft zum Gardeceifer gezwungenen, minderleißigen Beamten nie vergessen wollte, war höchst unnatürlich, und gehört zu jener Saat von Drachenzähnen, die nur eine lange windstille Ruhe ohne Keim — in der Mutter Heimat verwintern macht. Aus Suchtliche Nationalgardist zu spielen, als echter Volkswehrman zu werden, vernachlässigten gerade jene den ernstlichen Dienst, die am meisten als Gardisten paradierten, und aus Unkenntniß der Pflichten der Volkswehr machten so viele durch ihr eigenes Ich das ehrwürdige Institut der Volkswehr lächerlich, und wunderten sich hinterdrein, wenn die Garde trotz aller Vorschriften, die von Oben für gegenseitige Ehrenbezeugungen gegeben wurden — wunderten sich, wenn die Garde vom Militär gar häufig schief angesehen wurde. Man wußte den Standpunct nicht zu treffen,

wohin man gehörte. Und daß es doch etwas grotesk ist, wenn der ehrsame Gewerbsmann, der den Tag über im Schweiß seines Angesichtes sein Brot verdient, am Abend mit Uniform und Schleppsäbel sich rüstet — um in der Stammschenke friedlich sein Pfeischen zum Glas Bier zu rauchen, und statt dem Feinde, höchstens die edelste Freundin, die Zeit zu tödten — wird man unparteiisch zugeben dürfen.

So sage sich das künftige Volk Oesterreichs dann los von der Apostasie des fremden Namens und Wahnes — und schaffe statt der ausländisch benannten Garde frisch seine heimische Volkswehr mit heimischem Sinne — die keine räthselhafte Sphinx, die bald mit dem Widderkopfe — sich zum Göttlichen, bald mit dem Menschenkopfe zum menschlichen neigt — sondern ein himmelbeglückender Obelisk, das Symbol der Standhaftigkeit und Treue bleibt. Und war dieß bereits irgendwo Oesterreichs Volkswehr, die unter dem Namen der Nationalgarde den Geist der echten Volkswehr trug, wird man fragen? Ja sie war und ist noch der granitne unzerbrechliche Obelisk — in Inner-Oesterreich. Aber hier war sie ja eben Volkswehr beinahe von jeher, oder wir müßten die Thaten der Triestiner und Laibacher, müßten die Landwehren von Kärnten und Steiermark, müßten die Jahre 1809 und 1813 vergehen. Wer betrachtet nicht mit dem innigen Stolz des Oesterreichers, die Waffenbrüder der Triestiner Territorial-Miliz, die sonngebräunten Männer im breitkrämpigen aufgeschlagenen Hute, mit dem festen weißen Riemzeug, der sicher treffenden Büchse, dem nationalen Wamse, zu welchem die kurze Hose mit Schuh und Strümpfen so trefflich paßt; — wer erinnert sich nicht, wie 1848 vor dem kühnen Muthe dieser echten Volkswehr Albini, der treulose Nearch der Spada d'Italia, lieber Fernrohr und Schnellsegl, als Kanone und Schwert in Anwendung brachte?

Wer erinnert sich nicht mit Stolz an die Großthaten der steirischen Volkswehr in den Jahren 1812 und 1813, an die Wehrmänner von Bettina und Martera und ihren Sieg über die gelandeten Corsaren am 18. März 1812, an die Großthaten der bewaffneten Piranesen, derer sich 24 Mann durch 48 Stunden der Landung von vier feindlichen Schiffen widersetzten, selbst im Hafen vor Portorosso zuletzt noch ein Trabaculo und drei Gefangene abjagten. Das waren Volkswehränner, ohne ausländischen Namen. Mit ihnen wetteiferten in neuester Zeit an Muth, Treue, Ausdauer und Aufopferung die Volkswehr von Triest, Görz, Laibach, Kärnten und Steiermark. Während Triest und Görz, das halb verwandte italische Element nach Innen und Außen durch dynastische Treue paralisirten, während Triest zur See die feindlichen Feuerschünde dräuend geöffnet sah, Görz jede Stunde den ersten feindlichen Stoß auszuhalten entschlossen war, war die Laibacher Volkswehr eben so schnell gerüstet als entschlossen, lieber aus der alten Stadt ein zweites Numanz für den Feind zu machen, als ein lokendes Tarent. Aus Klagenfurt aber eilte die Volkswehr im Sturm-schritte mit den ständischen Kanonen an die Gränze, und die ersten Donnerkeule mußten dem meineidigen Feinde verkünden, — daß im Nothfalle hier ein Krieg von ehrlich gegen falsch, von Volk gegen Volk zu erwarten sey. Die Klagenfurter Volkswehr blieb nicht hinter der Klagenfurter Landwehr von Prohaska zurück, welche den ersten innerösterreichischen Waffenkörper zur Vertheidigung des Passes von

Pontebe, wie zur Cernirung von Ossoppo und Venedig war. Das war thätige und wahre Volkswehr, bei der keine tändelnden Cantiniers den Elegant, keine Auszeichnungen den Schulcandidaten winkten, die also gewiß nicht französische Bischöfe als Generäle einen Sourdis von Bordeaux, einen Cardinal Trivulie, einen Bischof von Mides, als Muster ihres Strebens vor Augen hatten.

Laibach, Görz, Triest, Graz und Marburg waren lange beinahe gänzlich; noch länger fast gänzlich in Betreff des Garnisons-Dienstes dem Eifer der Volkswehr anvertraut.

Der Muth und die Brauchbarkeit der Bürgerwehr erprobten sich zu Polstrau und Marburg als Perczel den Einfall mit den Ungarn nach Friedau machte.

Daß in den Männern der Volkswehr noch Ueberfluß an alter entschlossener Kraft sey, zeigte sich in der tapferen Theilnahme derselben zu Judenburg, St. Michael, Leoben, Bruck und Marburg im Kampfe gegen die Hufaren, im Sommer 1849.

Also keinen fremden Namen, keine ausländische Tracht, keine unösterreichische Gesinnung unter diesen Braven, sondern Eintracht und Kraft zum Frommen des Staates und des heimischen Herdes, dann wird der Zweck der kaiserlichen Gabe erreicht, und die in der rechten Zeit nun recht organisirte Volkswehr wird nicht mehr den frühen Knospen der März-Garde gleichen, die der nächste Frost zum großen Theile verwelken hieß.

## Politische Nachrichten.

### O e s t e r r e i c h .

Laibach, den 6. Mai.

In der Nacht vom 4. auf den 5. d. brach in dem an der Save gelegenen Dorfe Kleče aus Unvorsichtigkeit Feuer aus, bei welcher Gelegenheit 14 Wohnhäuser nebst einigem Vieh ein Raub der Flammen wurden. Leider genießen nur vier davon die Wohlthat der Feuerversicherungs-Anstalt, und wir glauben bei den in diesem Jahre vielfach Statt gehabten Feuerungslücken an die hochwürdige Geistlichkeit auf dem Lande das Ansuchen stellen zu müssen, dem Landvolke die Wohlthaten dieser Anstalten eindringlichst vorzustellen, um auf diese Weise ein Verdienst mehr in ihrem heiligen Berufe sich zu erwerben.

Zwei rüstige Männer wurden bei dem edlen Rettungswerke stark beschädigt und man zweifelt an ihrem Aufkommen, da die weit herzuholende ärztliche Hilfe wahrscheinlich nur zu spät erscheinen konnte, und das Bedürfnis nach Ärzten stellt sich bei solcher Gelegenheit besonders als dringend heraus.

Truppendurchmärsche durch Laibach vom 29. April bis 6. Mai 1850.

Am 29. April. Das 1. Bataillon sammt Regiments-Stab von Baron Haynau Inf., 24 Offiziere und 1104 Mann, von Brescia nach Wien. — Feldwebel Fedel, von Prinz Leopold Inf., mit 87 Capitulanten, von Peterwardein nach Triest.

Am 30. Herr Oberlieut. Ferrari, von Wimpffen Inf., mit 1 Offizier und 131 Capitulanten, aus Böhmen nach Italien.

Am 1. Mai. Das 2. Bataillon von Haynau Inf., mit 23 Offizieren und 940 Mann, v. Brescia nach Wien. — Feldwebel Nöggel, von Giulay Inf., mit 108 Transenen, von Görz.

Am 2. Herr Lieutenant Isenitsch, von Kinsky Inf., mit 155 Transenen; Herr Lieut. Pintershofen, von Piret Inf., mit 115 Transenen; Herr Oberlieut. Friedrichsberg, von Großherzog Baden Inf., mit 158 Transenen; Herr Lieut. Peinovich, von Kinsky Inf., mit 148 Transenen; Herr Lieut. Sanleque, von Kinsky Inf., mit 148 Transenen; Herr Lieut. Nühling, von Hohenlohe Inf., mit 33 Transenen, alle von Graz. — Herr Hauptmann Czermak, von Haynau Inf., mit 5 Offizieren und 670 Mann Ergänzung, aus Italien nach Wien. — Herr Lieut. Silberstein, von Hef Inf., mit 104 Transenen, von Görz. — Feldwebel Greipner, von Fürstenwärtner Inf., mit 54 Mann für die Gensd'armie, aus Italien nach Galizien.

Am 3. Herr Hauptmann Czermak, von Ceccopieri Inf., mit 1 Offizier und 658 Mann Ergänzung, aus Italien nach Wien. — Herr Hauptmann Walz, von Kaiser Inf., mit 2 Offizieren und 185 Mann Ergänzung, aus Mähren nach Italien.

Am 4. Herr Lieutenant Soritsch, von Hohenlohe Inf., mit 96 Transenen, von Görz. — Herr Lieutenant Tretter, von Piret Inf., mit 151 Transenen, von Graz. — Herr Lieut. Eibelhauser, von Hef Inf., mit 126 Transenen, von Graz. — Feldwebel Zäuber, von Groß. Constantin Inf., mit 59 Mann, für das 2. Gensd'armie Reg., aus Italien nach Prag. — Feldwebel Höfler, von Piret Inf., mit 16 Mann für die Gensd'armie, aus Italien nach Graz.

Am 6. Herr Hauptmann Rigaut, von Fürstenwärtner Inf., mit 3 Offizieren und 554 Capitulanten und Urlaubern, aus Italien nach Galizien. — Herr Lieutenant Reichel, von Prinz Emil Inf., mit 115 Mann Ergänzung, aus Mähren nach Triest.

Görz, den 5. Mai.

—\*— Der Winter neckt uns heuer mit seinen tyrannischen Launen. Vorgestern nach einem kalten Regen stellte sich die Borra mit einer solchen Heftigkeit und Kälte ein, daß man die kaum abgelegte Wintertracht wieder hervorziehen mußte. Es thäte wahrlich Noth, auch die Ofen zu heizen. Im Gebirge schneite es und ungeachtet heute wieder ein sonniger und ziemlich windstillter Tag war, so ist es doch noch empfindlich kalt.

Die Nachtigallen, welche schon so lieblich schlagen, sind verstummt.

Endlich fängt man an, unser Castell zu armen. Zwei Achtzehnpfünder sind bereits hinaufgeschafft worden. Drei andere Stücke von gleichem Caliber, nebst mehreren Haubizen und Bombenmörsern, im Ganzen 16 Stück, sollen ihnen in Kürze folgen. Man führt sie aus Palmanuova hierher. Das Castell nimmt sich zwar in seiner neuen Gestalt imposant aus, aber pittoresker war es denn doch früher mit seinen altergrauen, mit Epheuteppichen umhangenen Wästen, bei deren Anblicke man einen dankbaren Blick zum Himmel erheben konnte, daß diese Ueberreste mittelalterlicher Barbarei für unser aufgeklärtes Zeitalter überflüssig geworden seyen. Doch dieser schöne Traum sollte der rauhen Wirklichkeit zum Raube werden, jene drohenden mittelalterlichen Zwingfesten sollten wieder erstehen, nur in modernem Zuschnitte, ungefähr so wie die rauhen, zottigen Gesichter des Mittelalters aus modernen Frack und Piletots hervorgrinsen.

Triest, den 3. Mai 1850.

Bl. Ueber den Tag der Abreise Sr. Majestät verlautet noch immer nichts Bestimmtes, und wie uns einige Ankömmlinge von Belange versicherten, so ist man in dem höchsten Kreise zu Wien darüber noch zu keinem Beschlusse gelangt. Ich habe vernommen, daß die anhaltend regnerische Witterung bei uns der vorzüglichste Grund des Aufschubes der Abreise wäre, damit den dankbaren Triestern das frohe Bewußtseyn bleibe, die vorhabenden Feierlichkeiten im vollsten und ungestörten Glanze entfalten zu können. Da geben wir uns denn der Hoffnung hin, daß mit dem morgigen Mondwechsel auch der Himmel schöner und beständiger, Se. Majestät sonach etwa am 6. d. M. seine Herreise antreten und am 10. d. M. hier eintreffen werde. — Diese Tage des Aufschubs werden von unserm loyalen Gemeinderathe dazu benützt, nach Mitteln zu finnen, wie die Empfangsfeierlichkeit noch erhöht werden könnte. Glänzendere Feste hat Triest noch nicht gesehen, als diesmal gegeben werden sollen. Das Municipium und Private scheinen sich in den diesjährigen Anstalten überbieten zu wollen. Mit den Vorbereitungen zum Empfange Sr. Majestät und zu den späteren Festlichkeiten ist man beinahe zu Ende. Ihre Kosten, so weit sie den Gemeindefond treffen, sind auf 50.000 fl. präliminirt, von denen 9800 fl. einzig und allein für die großartige Beleuchtung ausgeschieden wurden. Den verehrten Lesern des Landes wird nicht unwillkommen seyn, nachstehend die Feste und deren Reihenfolge, wie ich es

so eben aus verlässlicher Quelle erfahren, im Voraus schon kennen zu lernen.

Se. Majestät werden auf der Gränze des Triestgebietes bei Dptschina nächst dem Hause Fernetich von einem Magistratsbeamten und einem Offizier der hochgeachteten Triester Bauernmiliz erwartet, und in Dptschina selbst von dem Magistrate und dem Municipal-Rathe in pleno begrüßt. Auf der Höhe des Berges angelangt, werden Se. Majestät von einer eigens hergerichteten Tribune den überraschenden Anblick des Meeres und der Stadt genießen, sodann über Einladung des Herrn Magistrats-Präsidenten Tommasini den endlichen Triumphzug nach Triest antreten.

Dem Gefolge werden sich in einer bestimmten Ordnung die Triestiner in Gallawägen anschließen. Der Kaiser wird, wie gewöhnlich, im Subernal-Gebäude residiren, und gleich nach seiner Ankunft die in Spalier aufgestellte Bürgerwehr, die Bauernmiliz, die Gensd'armie und die Garnison mustern. Abends dürfte im glänzend beleuchteten Theater das bezaubernde Ballet „Esmeralda“ gegeben werden.

Am zweiten Tage soll die Aufwartung aller Corporationen Statt finden, dann werden Se. Majestät dem Flottmachen des Lloyd dampfers „Dalmata“ bewohnen. Nachmittags ist Corsofahrt nach St. Andrä und am Abende allgemeine Beleuchtung der Stadt.

Am dritten Tage wird die feierliche Weihe des Grundsteins für den Triester Bahnhof auf dem Raume vor dem neuen Lazareth geschehen, und auf dem nämlichen Plage Nachmittags ein Volksfest gegeben werden. Dort sind Gallerien für etwa 4000 Personen aufgebaut worden, und es wird ein Eintritts-Billet um einen Gulden gelöst werden können. Die sonach resultirende Summe soll unter die Armen vertheilt werden.

Am vierten Tage werden Se. Majestät eingeladen, die öffentlichen Institute, und insbesondere eine eigens zusammengestellte Bilder-Gallerie an der Real-Akademie in Augenschein zu nehmen. Alsdann wird das hiesige rühmlichst bekannte Pompier-Corps ein Probestück seiner Geschicklichkeit im Feuerlöschen an einem dafür aufgezimmerten Gebäude darlegen, und es werden Abends alle vier Theater festlich beleuchtet.

Am fünften Tage endlich werden Se. Majestät mit einem wahrhaft kaiserlich eingerichteten Dampfer des Lloyd und unter Begleitung einer ausgewählten Menge der Triester Bevölkerung auf verschiedenen Dampfsbooten nach Isola abreisen, um auch jene Bürgerschaft, welche sich während der italienischen Blokade mit einer so standhaften Treue ausgezeichnet hatte, zu begrüßen.

## Neues und Neuestes.

— Wien, 4. Mai. Das Ministerium hat bestimmt, daß der freiwillige Eintritt von Minderjährigen in die k. k. Gensd'armie auch bei dem Vorhandenseyn aller übrigen für die Aufnahme vorgezeichneten Eigenschaften nicht Statt finden könne.

— Dem Ministerium liegt ein Vorschlag vor, nach welchem eine neuerliche Herabsetzung der Pfänder-Interessen im k. k. Versagante für alle gegen geringe Beträge verpfändeten Effecten beantragt wird. —

— Laut eines vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterm 25. April l. J. dem hohen Handels-Ministerium übermittelten Berichtes des k. k. Gesandten in Neapel sind die wegen der Cholera-Seuche gegen österreichische Provenienzen im Königreiche beider Sicilien früher bestandenen Contumaz-Maßregeln nunmehr gänzlich aufgehoben worden. —

Telegraphische Depeschen.

— Paris, 2. Mai. Die Commission für die Wahlgesetzreform besteht aus Mitgliedern der Majorität.

— Köln, 2. Mai. So eben wurden Rinkel und Genossen in dem Prozesse des Siegburger Landwehr-Regiments einstimmt freigesprochen.

— London, 1. Mai. Die Königin wurde heute glücklich von einem Prinzen entbunden.

## Feuilleton.

## Eine Flucht von Hohenasperg.

Ueber die bekannte Flucht des ehemaligen Parlamentsmitgliedes Rösler von Dels, von der Festung Hohenasperg, gibt derselbe in einem Vöbauer Blatt eine umständliche Erzählung. Er sollte an Preußen ausgeliefert werden, da er unter der Anklage stand, preussische Soldaten verführt und sich an einigen revolutionären Bewegungen betheiligt zu haben. Seine Erzählung widerlegt den damals von manchen Blättern ausgesprochenen Verdacht, als ob man bei der Flucht durch die Finger gesehen hätte. Er sagt: „Rösler war sehr unerwartet verhaftet worden und durch den Zustand seiner Frau auch noch auf mehr als einen Monat hinaus von jeder möglichen mündlichen Verständigung abgeschnitten. Es galt zunächst, Zeit zu gewinnen; er appellirte daher an das Obergericht in Stuttgart, welches aber die Auslieferung bestätigte, nur unter der Bedingung, daß er nicht in Preußen wegen der Theilnahme an der Reichsversammlung in Stuttgart gerichtlich verfolgt werden dürfe. Da die Zeit noch nicht ausreichte, so erklärte er sich nun, an das preussische Justizministerium um Zurücknahme der Requisition wenden zu wollen, und ließ auch den 16. noch diese Schrift abgehen, deren Beantwortung er jedoch nicht abzuwarten gedachte. Seiner gleich von Anfang beschlossenen Flucht standen nämlich ungemeine Hindernisse entgegen. Er saß mit Rau von Gaildorf zusammen im festesten Zimmer von Hohenasperg, wo an sich schon ein Ausbruch kaum denkbar war, und der Aufseher revidirte täglich Gitter, Diehlen, Wände und Schlösser. Ferner war Rösler den ganzen Tag hindurch so krank, daß er fast gar keine Speise genießen konnte, so daß er für größere Anstrengungen, wie Klettern oder weit Laufen, sich zu schwach fühlen mußte. Es war ihm zwar gelungen durch schon früher verabredete Mittel eine Correspondenz durch die Hände des Untersuchungsrichters zu eröffnen, welche beim unschuldigen Außern es ihm möglich machte, seine Plane und Requirite nach außen gelangen zu lassen. Aber unglücklicherweise war der Schlüssel dazu draußen nicht brauchbar, und die Nachlässigkeit eines Freundes draußen verzögerte alles um mehr als vier Wochen; auch andere Berechnungen schlugen fehl, wegen der zu großen Vorsicht solcher, die früher eine Mitwirkung zugesagt hatten. Endlich entschloß sich Röslers junge Frau von acht, zehn Jahren, kaum erst aus dem Wochenbett erstanden, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und auch den letzten Rest der geretteten Subsistenzmittel und ihre eigene Freiheit daran zu setzen. Sie zog nach Ludwigsburg, eine Stunde von Asperg, und hatte binnen acht Tagen die Sache so rasch und klug betrieben, daß der Versuch unternommen werden konnte. Rösler wurde mit Geld, Waffen und Pässen versehen, und der von ihm ausgedachte Plan pünktlich vollzogen. Da an ein Ausbrechen aus dem Zimmer nicht zu denken war, so konnte nur die Stunde des Spazierengehens gewählt werden, freilich am hellen Tage von 11 bis 12 Uhr, im Angesicht dreier Schildwachen, des begleitenden Unterofficiers und der Fenster der Aufseherwohnung. Aber freundliches Plaudern mit den begleitenden Unterofficieren und vor allem die Tiefe der Gräben und die Höhe der Mauern machten natürlich eine solche That undenkbar. Die Gefangenen haben für ihren Spaziergang einen Raum von etwa 200 Schritten vor der Aufseherwohnung und längs dem inneren Graben, welcher zwischen 20 und 30 Fuß tief ist; der äußere Graben ist von innen aus an den meisten Stellen 30 bis 40, an einigen 40 bis 50, an einer Stelle aber nur etwa 26 Fuß tief; von außen umgibt ihn ein Pappelgang, 15 Fuß höher als der Graben, und dann fällt der Kege! sehr steil in Weinbergsgeländen gegen die Eisenbahn und das Dorf Asperg hinab. Nur zwanzig Schritte von den Fenstern des Aufsehers und vom Schilderhäuschen überbrückt eine hohe Bastei den inneren Graben,

welcher zu Biergärten eingerichtet ist, und in welchen von dieser Bastei aus eine kleine Gartenthür und Gartentreppe hinabführt. Eine zweite Thür, höher, und ein gewölbter Gang führen unter der Bastei durch in einen anderen Theil des inneren Grabens, und aus diesem wieder eine Treppe hinauf zu einem kleinen Pavillon, der auf der Trennungsmauer zwischen beiden Gräben steht, gerade wo sie am niedrigsten ist, und so dicht an der hohen Bastei, daß diese Stelle von innen aus nirgends ordentlich bestrichen werden kann, wenn nicht außerordentliche Aufmerksamkeit da ist. An dieser Stelle also konnte an der Mauer ganz unbemerkt eine Leiter liegen, aber freilich durfte außerhalb derselben Niemand auf dem Pappelgang gehen, und freilich mußten sich die Männer, welche sie anlegten, im Entdeckungsfalle auf die Schüsse zweier Schildwachen gefaßt machen, und auch darauf, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten wurde; denn es war nicht möglich derselben Stelle gegenüber von außen in den Graben zu gelangen; erst etwa 60 Schritte weiter, wo sich die Mauer abermals zu einer noch höheren Bastei ausbiegt, während der Pappelgang sich gerade dort tief senkt, war es möglich von außen hinein in den äußeren Graben zu gelangen, ohne von innen gesehen zu werden, weil ein im Winter leer stehendes Wohnhaus auf dieser Bastei die Herabsicht verdeckt. Rösler gewann einen Soldaten in der Festung, welcher zwei Bauerburschen aus einem benachbarten Dorf und die nöthigen Leitern durch dieselben zu stellen versprach. Auf den 20., 21. oder 22. war der Tag der Ausführung festgesetzt; ein Wagen hielt an allen drei Tagen unweit des Dorfes Asperg in Sicht der Festung; Waffen und alles Nöthige hatte Rösler geschickt in seinem Schlafpelze verborgen, in dem er gewöhnlich spazieren zu gehen pflegte. Seine Frau kam hinauf, ihn zu besuchen und ihm zu melden, daß es nun geschehen müsse. Aber eine gewisse Kengstlichkeit und Eilfertigkeit in ihrem Wesen mochte Verdacht erregt haben, kurz als Rösler seinen Spaziergang mit dem Unterofficier antrat, zog dieser vor seinen Augen das Seitengewehr, und ersuchte ihn, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Bald darauf erschien aber auch ein entschlossener und gewandter Freund, der das Unternehmen von außen zu leiten übernommen hatte, und gab das Zeichen, es sey heute unmöglich. Der Soldat und die beiden Helfershelfer hatten ihr Draufgeld genommen, einen Versuch gemacht, die junge Frau um das Ganze der verabredeten Belohnung zu betrügen, und hatten nichts gethan, auch nie etwas thun wollen. Schon Nachmittag konnte Rösler durch einen höchst sinnreichen Einfall seiner Frau davon in Kenntniß gesetzt werden. Obiges ist die einzige Bestechung, welche innerhalb der Festung angewendet worden ist, und, wie gezeigt, zu nichts führte. Aber weder die junge Frau noch der thätige Freund verloren den Muth. Schon am anderen Tage waren drei kräftige und gewandte Männer anderswoher gewonnen, die nicht für Geld, sondern aus Ueberzeugung mitwirkten. In einer furchtbar stürmischen Nacht wurden zwei Leitern in ziemlicher Entfernung von Asperg entwendet, von ihnen über fünf Viertelstunden weit an den Berg hinaufgetragen und in den Graben geschafft; der entsetzliche Sturm hielt alle Schildwachen in ihren Häuschen und machte alles unhörbar; aber das Mondlicht gestattete ihnen, alles selbst zu recognosciren und sogar zur Probe die Trennungsmauer selbst zu ersteigen; dann verbargen sie die Leiter dicht unter der hohen Mauer, wo sie von oben Niemand sehen konnte. Auch das Wetter Morgens war günstig, stürmisch und etwas regnerisch, so daß keine überflüssigen Spaziergänger innen und außen zu besorgen waren. Rösler war die letzten Tage und auch den Morgen des 22. wieder so unwohl gewesen, daß er fast keine Speise zu sich nehmen konnte. Um 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> auf 11 Uhr wurde ihm der Besuch seiner Frau gemeldet; er machte seine Waffen zurecht, steckte sie zur Hand und ging dann

wie gewöhnlich in die Stube des Aufsehers, seiner Frau Besuch zu empfangen; sie konnte ihm nur rasch ins Ohr flüstern, daß Alles bereit sey, und daß er den gefährlichen Gang sofort antreten solle, sobald der Freund draußen das Schnupstuch herausziehe. Vergeblich drang er in die hochherzige Frau, wieder fortzugehen, weil man sie zuerst im Verdacht haben und verhaften würde. Standhaft erklärte sie, sie könne hier oben noch nützlich seyn, und in der That war es auch nur ihre Anwesenheit und ihr öfteres Erscheinen an Thür und Fenster, welches den begleitenden Unterofficier von jedem Argwohne abbrachte, warum wohl Rösler nicht mit ihm und seinen Mitgefangenen auf- und abspazierte, sondern sich stets in der Nähe des Hauses und der Bastei aufhielt. Die muthige Frau erklärte Rösler noch: „es ist besser, ich sitze als Du;“ sie hatte sogar das größte Opfer einer Mutter gebracht und auf alle Gefahr hin ihren Säugling nicht mitgebracht um zu jedem Beistand bereit zu seyn. Rösler täuschte um so mehr den Argwohn des Gefangenwärters, indem er seine Frau laut bat, sie möge ihm nicht übel nehmen, wenn er wegen seines Unwohlseyns erst eine halbe Stunde die frische Luft genieße, ehe er mit ihr plaudern könne. Kaum war er draußen, und Unterofficier und Schildwache hatten den Rücken gewendet, so glaubte er das verabredete Zeichen zu sehen — er öffnete die nur verriegelte Gartenthür, stürmte die Treppe hinab, riegelte die Thür des gewölbten Ganges auf, eilte durch den Gang, den Graben und die Treppe hinauf zum Pavillon, und sah — keine Leiter! Seine Kurzsichtigkeit hatte ihn das Zeichen falsch verstehen lassen. Unverweilt stürmte er zurück, und oben trat ihm die Schildwache mit gefälltem Gewehr entgegen. Lachend erzählte er der Schildwache, der Sturm habe ihm den Hut hinab in den Graben geblasen, und fragte sie noch spottend, ob sie geglaubt habe, er wolle durchgehen? Treuherzig erzählte ihm noch die Schildwache wie sie erschrocken sey und geglaubt habe, er wolle entfliehen, bemerkend: „So etwas müssen sie nicht wieder thun!“ Rösler lachte mit ihr darüber und sagte: „Da müßte einer Flügel haben!“ Inzwischen hatten sowohl seine Frau als der Aufseher sein Verschwinden und Wiederkommen bemerkt; der Aufseher war sehr unruhig und argwöhnisch; die Frau lispelte Rösler ins Ohr: „Du mußt mich falsch verstanden haben; erst wenn er das Schnupstuch herauszieht!“ Der Aufseher befahl der Frau ziemlich barsch, wieder einzugehen, während der begleitende Unterofficier noch gutmüthig sagte, er würde nicht so streng gewesen seyn. Rösler machte einige Gänge mit dem Unterofficier und seinem Mitgefangenen, sah diesmal besser durch sein Fernrohr das Schnupstuch herausziehen und stellte sich sprungfertig, aber die Schildwache wich eine Viertelstunde lang nicht von seiner Seite. Wieder erschien die junge Frau an der Thür, er rief ihr zu: sie möge ihm nur noch fünf Minuten gönnen, dann komme er herein; sie antwortete: „ja, aber komm bald, ich muß um 1 Uhr wieder fort.“ Inzwischen hatte Rösler die Schildwache genug ermüdet, indem er die Gegend mit seinem Fernrohr betrachtete; er richtete dasselbe noch ein Mal auf die Fenster der Aufseherwohnung und sah, wie seine Frau mit dem Kinde des Aufsehers spielte und den argwöhnischen Mann vom Fenster wegdrängte. In dem Augenblick kehrte die Schildwache Rösler den Rücken und begann wieder ihren Gang abwärts. Der Unterofficier war mit Rau wohl dreißig Schritte entfernt. Sogleich stürmte er von neuem in den Graben hinab, durch den gewölbten Gang durch, und hinauf zum Pavillon; da lag die Leiter. Rösler schwang sich über die Mauer, aber die Leiter war einige Fuß zu kurz, er konnte sie nicht mit den Füßen erreichen. Die Männer jedoch, die unten standen, riefen ihm Beruhigung zu, und hoben sofort die Leiter mit ihren Armen so hoch, daß er sie gewinnen und herabsteigen konnte. Abermals ein Hinderniß!

(Schluß folgt.)

